

ULF F. ICKERODT, **Einführung in das Grundproblem des archäologisch-kulturhistorischen Vergleichens und Deutens**. Analogien-Bildung in der archäologischen Forschung. Unter Mitarbeit von Merle Karpenkiel, Julia Kostrewa, Perry Lange und Traute Noger. Peter Lang, Frankfurt a. M. 2010. € 30,80. ISBN 978-3-631-59799-6 (print), 978-3-653-01213-2 (eBook). 149 Seiten mit 6 Abbildungen und 6 Tabellen.

Verf. will „dem Studienanfänger oder Studierenden einen nachvollziehbaren Einstieg in das Gesamtproblem“ bieten (S. 14): das Vergleichen in der Archäologie. Das im Titel genannte „Grundproblem“ bezieht sich wohl weniger auf die Schwierigkeit des Vergleichens, sondern eher auf die zentrale methodische Bedeutung vergleichender Betrachtungen für die Archäologie. Worum es sich dabei genau handelt, geht oft im Begriffswirrwarr unter, so dass eine präzise Betrachtung willkommen ist. Vergleichen steht jedoch indes nicht allein „für das Prinzip der Anregung“, indem „eine theoretische Annahme veranschaulich[t] oder [ge]stützt[t]“ werden soll (S. 17) – Vergleiche und Analogien sollen historische Interpretation bereits ermöglichen und sie leiten. Worin sich beide unterscheiden, wenn sie doch so oft miteinander verwechselt werden (S. 17), erfährt man erst einmal nicht.

Im ersten Kapitel wird auf knapp 25 Seiten das „archäologische Vergleichen“ erörtert. Zunächst geht es um den Vergleich innerhalb der Archäologie, der je nach Fragestellung funktional oder kulturell ausgerichtet ist. Seine prinzipiellen Möglichkeiten können – ebenso wie die anderer Untersuchungsverfahren – durch die Quellen, die gewählte Perspektive und wissenschaftsgeschichtlich eingeschränkt sein. Einen zweiten Gesichtspunkt stellen die „theoretischen Grundlagen“ dar, wozu Ickerodt die Konzepte des „Typs“ und der „Typologie“ rechnet. Außerdem werden deduktive und induktive Ansätze erläutert sowie der ethnologische Vergleich aufgeführt. Drittens geht es um „Komponenten des archäologischen Vergleichs“, womit Zeit und Raum als die entscheidenden Achsen genannt sind. Mit anderen Worten werden also Voraussetzungen, Methoden und Ziele von Vergleichen abstrakt beschrieben.

Etwas kürzer fällt das sich anschließende Kapitel zur „Nomenklatur“ aus (16 Seiten). Verf. plädiert für „eine historisch-anthropologisch ausgerichtete, fachübergreifende Nomenklatur“ (S. 42), denn sonst blieben „Ansätze immer im Dunstkreis der eigenen, fachspezifischen Subjektivität“ gefangen (S. 41). Sollte aber nicht beides Berücksichtigung finden? In einem kurzen wissenschaftsgeschichtlichen Rückblick wird gezeigt, wie sehr Vergleiche von generellen Überlegungen über „Mechanismen“ kulturhistorischer Entwicklungen abhingen. An dieser Stelle definiert Verf. 15 Prämissen (S. 45–47), die einem künftigen „Nomenklaturkonzept“ zugrundeliegen sollten. Beim „Vergleich historischer Strukturen“ seien – in Anlehnung an Überlegungen in der Biologie – Homologie und Analogie einander gegenüberzustellen; gemeint sind damit einerseits historische Fortentwicklungen und andererseits Konvergenzen. Für den zweiten Fall wird auf Migrationen verwiesen, die aber doch lediglich einen Spezialfall darstellen. Unvermittelt gelangt man dann zur Dreifachunterscheidung einer Nomothetik: anthropogen oder universell, allgemein kulturspezifisch und speziell kulturspezifisch (S. 52 f.). Weiter geht es dann zur funktionalen und zur zufälligen Analogie. Dass „biologische, kulturelle und kulturimmanente Gesetzmäßigkeiten aufzudecken“ seien, erinnert sehr an die New Archaeology der 1960er und 1970er Jahre.

Eine dreiseitige Zusammenfassung reduziert die komplexe Debatte auf die Dichotomie von historischem und ahistorischem Vergleich: Homologie oder mit vertrauteren Begriffen die Diskussion um das Verhältnis von Kontinuitäten und Diskontinuitäten bzw. geschichtliche Abhängigkeiten sowie kulturelle Analogie einerseits, Funktions- und Zufallsvergleich unabhängig von historischen Zusammenhängen andererseits. Wäre die Analogie im ersten Sinne nicht ebenso ahistorisch, sofern sie sich nicht um historische Beziehungen kümmert?

Fast zwei Drittel des Gesamtumfangs machen weiterführende Anhänge aus, die umfangreiches Material zusammenstellen. In einem Glossar – von „Akkulturation“ bis „Wildbeuterethnoarchäolo-

gie“ – finden sich fast 120 zentrale Begriffe auf 21 Seiten knapp erläutert. Nicht allein von unterschiedlichem Umfang, sondern auch von unterschiedlicher Präzision sind die Angaben. Wenn etwa die „allgemein-komparative“ und die „allgemein-vergleichende Analogie“ dasselbe meinen, hätte man beide zusammenführen können und nicht parallel beschreiben müssen. Demgegenüber sind „Akkulturation“ und „ethnische Deutung“ ohne Bezug auf aktuelle Forschungskontroversen sehr verkürzt aufgeführt; „Transkulturation“ als interessantes Alternativkonzept zur Akkulturation fehlt völlig. Misslich ist auch die Charakterisierung der Typologie als „die zentrale Methode der Archäologie“ (S. 81) – was wäre etwa mit Ausgrabungen oder kognitiven Ansätzen? Die „vergleichende Methode“ findet sich als Stichwort, während das im Titel ebenfalls genannte „Deuten“ und Interpretieren dort leider unerwähnt bleibt.

In einem „Themenindex zur Methodik des archäologischen Vergleichens“ finden sich auf zwölf Seiten nahezu 100 Stichworte von „Abfallgruben“ bis „Wildbeuter-Ethnoarchäologie“, darunter auch „Völkernamen“ wie „Anasazi“, „Hopi“ oder „Inuit“. Warum diese aufgenommen sind – mithin unter Vergleichsaspekten von Interesse sind – und die Auswahl zugleich vom Glossar deutlich abweicht, findet keine Erklärung. Zu den Lemmata ist jeweils einschlägige Literatur (unkommentiert) aufgelistet, die bei begrenzten Begriffen mit wenigen Titeln auskommt, bei allgemeinen Termini wie „Analogie“ aber viele Dutzend umfasst und damit nur schwer zu benutzen ist.

Am Schluss steht eine 50-seitige, umfangreiche Bibliographie, die über 1 000 Titel enthält. Für einen „ersten Einstieg“ (S. 97) ist sie viel zu umfangreich, zumal „keinerlei inhaltliche Wertung der zusammengetragenen Texte“ beabsichtigt ist. Ohne thematische Gliederung kann man sich aber weder als Studentin oder Student noch als interessierte Archäologin oder Archäologe zurechtfinden. Und es lässt sich auch nicht beurteilen, nach welchen Kriterien die Literatur erfasst und welche möglicherweise (absichtlich?) nicht berücksichtigt worden ist; „vollständig“ kann eine Bibliographie nicht sein.

Der Begriff „Einführung“ trifft nicht ganz den Charakter des vorliegenden Hefts. Es ist eher der Versuch einer sehr gedrängten Systematisierung vergleichender Ansätze in der Archäologie und ihrer Grundbegriffe, die durch Glossar und Index sowie bibliographisch belegt werden – ohne in den Anhängen inhaltlich durchgreifend und ordnend erschlossen zu sein. Für Studienanfänger und -anfängerinnen dürfte er ohne „praktische“ Beispiele und mit einer unkommentierten 1000-Titel-Bibliographie viel zu „theoretisch“ und unhandlich sein, doch bietet das Heft Anregungen, über Grundlegendes und scheinbar Selbstverständliches zu reflektieren. Tabellen und Abbildungen sind komplex gestaltet und bedürfen, da sie im Text kaum erläutert sind, intensiver Betrachtung. Der schmale Band ist somit ein beengter Werkzeug- und Zettelkasten, aus dem man sich bei Bedarf bedienen kann und sollte.

D-79085 Freiburg  
Belfortstraße 22  
E-Mail: sebastian.brather@ufg.uni-freiburg.de

Sebastian Brather  
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg  
Institut für Archäologische Wissenschaften  
Frühgeschichtliche Archäologie und  
Archäologie des Mittelalters

**ULF F. ICKEROTH / FRED MAHLER (Hrsg.), Archäologie und völkisches Gedankengut.** Zum Umgang mit dem eigenen Erbe. Ein Beitrag zur Selbstreflexiven Archäologie. Peter Lang, Frankfurt a. M. 2010. € 44,80. ISBN 978-3-631-59785-9 (print), 978-3-651-00542-4 (eBook). 229 Seiten mit 55 Abbildungen.

„[D]er Ansatz der Selbstreflexiven Archäologie [...] hinterfragt [...] die Qualität archäologischer Interpretationen sowie die eigene Vermittlungsarbeit (Archäologiedidaktik)“ (S. 9). Hinter diesem